

diskurse in einer Gesellschaft durchsetzen können, wäre aber noch zu beweisen.

Die Arbeit basiert neben bekannter englischsprachiger Literatur in erster Linie auf einer umfangreichen Liste japanischer Sekundärliteratur. Insbesondere an den Stellen zu den lokalen Diskursen in Tsushima oder Satsuma und zur Kommunikation zwischen den Akteuren greift Hellyer auf meist editiertes japanischsprachiges Quellenmaterial zurück. Der Band wird mit sechs Karten, 21 Bildern und zwei Zeitafeln zur Ankunft westlicher Schiffe an japanischen Küsten abgerundet.

Auch wenn sich einige wenige Passagen, beispielsweise detaillierte Beschreibungen des Ginseng- und Meeresfrüchtehandels, etwas hinziehen, legt Hellyer mit seinem Werk eine interessante Analyse der japanischen Außenpolitik während der Edo-Zeit vor. Insbesondere die Perspektive der lokalen Akteure macht diese Arbeit zu einer wichtigen Ergänzung der bereits vorhandenen Forschung zu Japans Außenbeziehungen, wie beispielsweise von Ronald P. Toby, Michael Auslin oder Hamashita Takeshi. Für die Erforschung einer Geschichte der Globalisierung bietet Hellyer mit seiner Perspektive einer nicht-europäischen Gesellschaft auch für allgemein interessierte Leserinnen und Leser einen lesenswerten Beitrag.

#### Anmerkung:

- 1 R. L. Hellyer, *The Missing Pirate and the Pervasive Smuggler. Regional Agency in Coastal Defense, Trade, and Foreign Relations in Nineteenth-Century Japan*, in: *International History Review* 37 (2005) 1, S. 1-24; ders., *Intra-Asian Trade and the Bakumatsu Crisis. Reconsidering Tokugawa Commercial Policies in Late Edo Japan*, in: *International Journal of Asian Studies*, 2 (2005) 1, S. 83-110.

**Michael Mann: Geschichte Südasiens. 1500 bis heute (= Geschichte kompakt), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2010, 138 S.**

Rezensiert von  
Manju Ludwig, Heidelberg

Neuere geschichtliche Betrachtungen wenden sich zunehmend von der Fokussierung auf Nationalstaaten ab und analysieren historische Kontexte nun auch in ihren globalhistorischen Zusammenhängen. Diesem globalgeschichtlichen Ansatz gerecht werdend skizziert Michael Mann in der 2010 erschienenen Überblicksdarstellung der Reihe „Geschichte kompakt“ eine ebenso konzise wie innovative Geschichte Südasiens von 1500 bis in die Gegenwart. Die Monographie, die sich sowohl an ein breites, nicht fachspezifisches Publikum sowie Studierende und Lehrende richtet, gibt in allen Bereichen den neusten Stand der Forschung wieder. Mann grenzt sich – der Idee eines „polyzentrischen Weltbildes“ (S. 1) folgend – von einer vorurteilsbehafteten europäischen Geschichtsschreibung Südasiens ab und will stattdessen den Anspruch erfüllen, auch die südasiatische Perspektive wiederzugeben und eine nicht eurozentristische Sichtweise anzubieten.

Diesem selbstgesetzten Ziel wird der Autor zum einen dadurch gerecht, dass er konsequent indigene Termini benutzt um südasiatische Herrschaftstitel (*Padshah Akbar*) und politische Konzepte (*inqilab*) differenziert wiedergeben zu können, ohne dabei

jedoch an Verständlichkeit einzubüßen. Relevant ist im Kontext der wertungsfreien Darstellung der südasiatischen Geschichte jedoch zum anderen auch, dass Mann die bisher übliche Zäsursetzung der Periodisierung der südasiatischen Geschichte grundlegend verwirft und die Neuzeit der südasiatischen Geschichte schon 1500 ansetzt. Durch die bewusste Abgrenzung von einem Verständnis der Neuzeit, das – von einer imperialistischen Geschichtsschreibung geprägt – den Beginn der Neuzeit mit der europäischen Expansion auf dem südasiatischen Subkontinent gleichsetzt, gelingt dem Autor eine neuartige Zäsursetzung ohne Wertigkeit. Stattdessen liefert Mann eine strukturorientierte Darstellung, der es gelingt, kausale und globale historische Zusammenhänge und ihre Kontinuitäten sichtbar zu machen. Dass die Überblicksdarstellung jedoch trotzdem nach Jahrhunderten eingeteilt wird, ist einem pragmatischen Zweck geschuldet: Obwohl dem Autor zu Folge alle periodischen Einteilungen letzten Endes willkürlich sind, können sie doch als hilfreiche Orientierungszeitspannen dienen.

Das sehr übersichtlich gegliederte Werk teilt sich in eine ausgezeichnete Einführung, in der die Themenschwerpunkte des Überblickswerkes, die Grundannahmen und die theoretische Verortung des Autors vorgestellt werden sowie fünf Hauptkapitel die jeweils eine Zenturie ab dem 16. Jahrhundert in verschiedenen thematischen Unterpunkten behandeln. Das Verhältnis der Einteilung mutet leicht unausgeglichen an, da die von Mann nun eingeschlossene frühe Neuzeit in der Darstellung an die 80 Seiten umfasst, während auf das nicht weniger relevante 19. und 20. Jahrhundert lediglich 45 Seiten entfallen,

worunter bedauernswerterweise ab und an die Lesbarkeit leidet. Dem Hauptteil angeschlossen folgt eine thematisch sehr gut gegliederte Auswahlbibliographie, die zum Weiterlesen anregen soll, sowie ein nützliches Orts- und ein Personenregister. Im Fließtext selbst findet sich vielfältiges Kartenmaterial, das leider ohne bibliographische Angaben auskommen muss sowie gut ausgewählte Erläuterungskästen und Quellenübersetzungen, jedoch kein Verzeichnis derselben. Da das Überblickswerk ein breiteres und auch nicht-akademisches Publikum ansprechen will, hat der Autor auf Fußnoten verzichtet und verortet strittige Thematiken meist auch nicht in spezifischen historischen Debatten unter Nennung anderer wissenschaftlicher Werke.

Neben der punktuellen und strukturellen Darstellung von politischen Entwicklungen und der Betrachtung von Prozessen der Staatsbildung fokussiert Mann seine Betrachtungen vorrangig auf die ökonomischen Entwicklungen Südasiens wie Kommerzialisierung und Industrialisierung und den damit verknüpften globalen wirtschaftlichen und kulturellen Austauschbeziehungen sowie Migrationsbewegungen. Die bislang unterschätzte Relevanz des Indischen Ozeans, den der Autor selbst als historische Weltregion versteht, wird wiederholt herausgestellt. Eine Untersuchung der Urbanisierungsprozesse auf dem südasiatischen Subkontinent sowie Umbrüche in Gesellschaft und Technik werden als weitere Schwerpunkte analysiert.

Neu ist in dieser Darstellung vor allem die Betrachtung der frühen Neuzeit als eine Epoche der inneren Restrukturierung, in der historische Regionen – von denen Prozesse der Vergesellschaftung ausgingen

– in Reichsbildungen unterschiedlichster Art mündeten. Die konventionelle Fehlinterpretation des Mogul-Imperiums als zentralisierter Staat wird dabei verworfen, das tatsächlich existierende fragmentierte Staatswesen jedoch nicht als Resultat eines „degenerative[n] Verfall[s]“ sondern als dynamische „renovierende Transformation“ (S. 59) im generellen Prozess einer zentripetalen Dezentralisation begriffen. Angegriffen wird hierbei von Mann insbesondere die eurozentristische Degradierung dieser Reiche zu „Regionalstaaten“, da diese flächenmäßig equivalent zu europäischen Staaten waren. Die Dynamik und hohe gesellschaftliche Durchlässigkeit der südasiatischen Gesellschaften konzeptionalisiert Mann im Modell des segmentären Staates, das von einer geteilten Souveränität sowie einer „pyramidale[n] Ordnung einer Vielzahl von semi- und quasi-autonomen politischen Zentren“ (S. 10) ausgeht. Zur Erklärung einer idealtypischen Entwicklung der Staatsformierung entwirft der Autor zusätzlich ein erweitertes Stufenmodell des segmentären Staates, das er auch für die Erklärung der allmählichen territorialen Ausbreitung der britischen Ostindiengesellschaft heranzieht. Die britische Herrschaft auf dem südasiatischen Subkontinent – vor allem in den ersten Jahrzehnten – wird folglich immer als ein politisches System geteilter Souveränität verstanden, was anhand des Beispiels der vielzähligen, sich überschneidenden Souveränitäten in Bengalen überzeugend gezeigt wird.

Dass sich spätere koloniale Herrschaftsstrukturen jedoch vor allem durch ein asymmetrisches Mächteverhältnis auszeichneten und dass technische Modernisierung nicht immer mit Fortschritt

gleichgesetzt werden kann zeigt Mann an Hand des fehlenden Technologietransfers und der daraus resultierenden deformativen Wirkung im Bereich des Kanalbaus, der Eisenbahn und der Telegrafie. Auf Grund dieser auch politisch verankerten Asymmetrien bildete sich eine immer breitere südasiatische Widerstandsbeziehung, die sich jedoch am europäischen Konzept des Nationalstaates orientierte und im Hinblick auf die Teilung des südasiatischen Subkontinents in Indien, Pakistan und später Bangladesh von Mann als gescheitert dargestellt wird. Abgerundet wird der Überblick durch aktuellste politische und ökonomische Entwicklungen in Südasien. Der explizite Anspruch Manns keine „strikt chronologische und ereignisgeschichtliche Darstellung zur Geschichte Südasiens“ (S. 9) vorzulegen gelingt weitestgehend, lediglich das fünfte Kapitel erinnert an bereits bekannte Muster der südasiatischen Historiografie.

Den Terminus ‚Indien‘ als eurozentristisch verwerfend, hat sich Mann in seinem historischen Überblickswerk das ehrgeizige Ziel gesetzt, die volle Region Südasien abzudecken und grenzt sich hierbei von bisherigen Geschichtswerken ab, die meist den Fokus auf die heutige indische Nation richten. Dass er jedoch dem Anspruch nicht gerecht werden kann, eine umfassende Betrachtung der Historien des heutigen Indiens, Pakistans, Nepals, Sri Lankas oder gar Afghanistans auf 138 Seiten zu liefern ist leicht nachvollziehbar. Wie schon erwähnt nehmen in Manns Darstellung deswegen strukturelle historische Entwicklungen einen übergeordneten Platz ein, wobei der Autor kontinuierlich Analogien zu Prozessen in anderen Staaten wie dem Osmanischen Reich, aber auch

Staaten in Europa und Ostasien zieht. Durch das wiederholte Aufzeigen von Ähnlichkeiten und Unterschieden – wie zum Beispiel durch den Vergleich der militärtechnischen Standards des Mogul-Heeres mit den zeitgenössischen europäischen Heeren des Dreißigjährigen Krieges (S. 39) – gewährleistet Mann die Vergleichbarkeit der südasiatischen Geschichte mit der anderer Weltregionen und nimmt ihr so den Anstrich des Exotischen und der Andersartigkeit.

Trotz des längst überfälligen globalgeschichtlichen Ansatzes stellt sich die Frage, ob eine derart kurze Darstellung der südasiatischen Heterogenität, die Mann auch als „geografische Diversifiziertheit und [...] sprachliche, kulturelle und ethnisch-gesellschaftliche Vielfalt“ (S. 1) anerkennt, gerecht werden kann. Die Problematik zeigt sich in inhaltlichen Ungenauigkeiten der knappen Darstellung vielschichtiger Konflikte wie dem Kaschmir-Konflikt, aber auch in den sehr kurzen Abrissen zur Gegenwartsgeschichte – und keinesfalls eine seit dem 15. Jahrhundert – Nepals und Sri Lankas, sowie der kurzen Darstellung des ohne weitere Problematisierung als Befreiungskrieg dargestellten Aufstands des Jahres 1857. Ebenso wenig nehmen soziale und gesellschaftliche Entwicklungen einen großen Stellenwert in der Darstellung ein; lediglich das Phänomen der Kaste und die koloniale Religionspolitik nutzt der Autor exemplarisch um die Instrumentalisierung und die damit einhergehenden Konstruktion von gesellschaftlichen Strukturen innerhalb der kolonialen Machtpolitik zu beleuchten. Obwohl sich Mann in seiner Einführung von einer bloßen Betrachtung des Nationalstaates distanziert und ihn zu einer „geschichtswissenschaftlich-historio-

grafischen Kategorie“ (S. 9) reduzieren will, bleibt nichtsdestoweniger eine Problematisierung der indigenen Fokussierung auf den Nationalstaat absent, obwohl diese zur Betrachtung der Wirkmächtigkeit und Internalisierung westlicher Konzepte im südasiatischen Kontext befähigen würde. Positiv fällt auf, dass Mann diverse Formen des indigenen Widerstands – auf elitärer sowie subalternen Ebene – thematisiert und es ihm dadurch gelingt, das Bild einer hegemonial herrschenden kolonialen Elite zu dekonstruieren. Während in diesem Kontext das Bild einer heterogenen, mit Brüchen durchzogenen indigenen indischen Gesellschaft, in der es sehr wohl auch Nutznießer der kolonialen Herrschaft gab, gezeichnet wird, mutet die Darstellung der britischen Kolonialisierung oft undifferenziert an. Mann vermeidet es bis zuletzt „die Inder“ (S. 92) zu einer homogen agierenden Gruppe zu verallgemeinern, stellt aber gleichzeitig keine nennenswerten Unterschiede in der Vorgehensweise der Briten dar, die aber sehr wohl vorhanden waren.

Trotz dieser kleinen – auch dem Format geschuldeten – Mängel ist dem Autor ein historisches Überblickswerk gelungen, in dem die Handlungskompetenzen aller Akteure herausgearbeitet werden konnten. Dass südasiatischen Akteuren auch im kolonialen Kontext ein hohes Maß an Handlungsmacht zugesprochen werden muss, macht Mann vor allem durch die Dekonstruktion einer exklusiven Deutungshoheit der kolonialen Geschichtsschreibung und die Darstellung einer Vielfalt indigener Geschichtsschreibung deutlich. Das Bild Indiens als eine Gesellschaft ohne historisches Bewusstsein wird hierbei als ein Aspekt der britischen Rhetorik der sich selbst

aufgelegten Zivilisationsmission entlarvt, die als Legitimationsmechanismus der Fremdherrschaft diene. Manns Fokus auf historiografische Traditionen der verschiedenen Epochen zeigt hingegen, dass Geschichtsschreibung auch in der vorkolonialen Epoche auf imperialer und regionaler Ebene als Werkzeug zur Legitimation von Herrschaft diene.

Insbesondere durch den globalgeschichtlichen, vernetzten Blickwinkel hat der Autor eine alternative Sicht auf die Geschichte Südasiens vorgelegt, mit der sich die Auseinandersetzung lohnt.

**Robert H. Bates: When Things Fell Apart. State Failure in Late-Century Africa (= Cambridge Studies in Comparative Politics), Cambridge: Cambridge University Press, 2008, 191 S.**

Rezensiert von  
Ulf Engel, Leipzig

One of the three blurbs for this small volume simply states: “Bates is the undisputed doyen of political scientists working on Africa. Here, in one short book, he gives us his distilled analysis of a lifetime. Read it” – says no less a figure than Paul Collier, former World Bank chief economist who is now back at the Centre for the Study of African Economies at Oxford. The book, to leave no doubt, is exactly delivering on this promise – but on little more.

In late-century, Robert Hinrichs Bates, the Eaton Professor of the Science of Govern-

ment and Professor of African and African American Studies at Harvard (Cambridge), introduces, “things fell apart” in Africa – i.e. the number of civil wars started to increase. Answers to this puzzle, Bates claims, are to be found in the theories on the state and the sources of political disorder. Himself a political scientist by training, though with considerable exposure to anthropology, with a turn to political economy later, Bates develops his argument on a reading of Max Weber and, later, game theory and cross national regressions. The argument Bates develops explicitly takes on some approaches (which some may consider “mainstream”) on the alleged role of ethnic diversity in conflict, the political significance of resource richness or the claimed nexus between democratisation and political instability.

The possibility of political order, Bates argues, rests on the level of public revenues, the rewards from predation, and the rate of discount of the “specialist in violence” (i.e. Weberian rulers). In the 1960s African politics were dominated by forms of electoral clientelism (though Bates doesn’t call it this way): bloc votes were exchanged for material benefits. Once the voters learned “to play the system to their advantages they will then extract all the benefits n offer. Thus the incumbent’s dilemma: Pursuing power to accumulate wealth, they find themselves having to surrender their ill-gotten gains to retain political office” (p. 40). And with the crisis of clientelism, already starting in the 1960s, African rulers started creating authoritarian regimes. Hence the political arena began to shrink, political privileges played an ever more important role while economic inequality increased. At the end private benefits,